

Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (1994)

Artikel: Neue Schulen in Berlin : architektonische Experimente mit der Tradition
Autor: Stimmann, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1072914>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berlin erlebt derzeit nicht nur auf dem Sektor des privaten Büro- und Geschäftshausbaues, des Baues von Wohnungen in neuen Vorstädten, sondern auch im Bereich des Schulbaus einen gründerzeitähnlichen Planungs- und Bauboom, der aus mehreren Quellen gespeist wird:

Anpassungsbedarf an das jetzt in ganz Berlin geltende Westberliner Schulsystem für die Ostberliner Bezirke (mit ca. 1,3 Mio. Einwohner) im Grund-, Ober- und Berufsschulbereich;

steigende Schülerzahlen in den kommenden Jahren und dem daraus auch für alle Bezirke resultierendem Bedarf im Grundschulbereich;

Neubaubedarf als Folge der Realisierung des Berliner Wohnungsbauprogramms mit ca. 80.000 Wohnungen in der Form neuer Vorstädte, insbesondere in den östlichen Bezirken Berlins;

Spezialproblem der Ersatzbauten asbestbelasteter Bildungszentren Westberlins aus den „heroischen“ Jahren der Reformpädagogik und der vermeintlich reformerischen Architektur der späten sechziger Jahre.

Umfang des Programms

Das Grundschulsonderprogramm ist mit einem Volumen von 1,4 Mrd. DM ausgestattet, der Ausbau eines leistungsfähigen Netzes allgemeinbildender Oberschulen für Gesamt-Berlin durch das Oberschulsonderprogramm erfordert eine zusätzliche Förderung von etwa 1,2 bis 1,4 Mrd. DM, und das Angebot berufsfeldbezogener Oberstufenzentren soll bis zum Jahre 2006 mit etwa 1,3 Mrd. DM unterstützt werden. Schließlich erfordert die vollständige Realisierung des Wohnungsneubauprogramms neben dem Bau von über 200 Kindertagesstätten den Bau von etwa 70 Schulen. Ein großer Teil dieses Programms wurde in den Jahren seit der Wiedervereinigung der Stadt mit über 110 Projekten planerisch bereits abgeschlossen.¹

Anders als in den Gründerzeitjahren des Berliner Schulbaus zwischen 1870 und 1910 (allein in der Zeit zwischen 1869 und 1896 wurden über 200 Gemeindeschulen und rund 25 Höhere Schulen gebaut) und anders als bei den durch reformpädagogische Überlegungen gespeisten Schulbauten der zwanziger, siebziger und achtziger Jahre vollzieht sich der aktuelle Schulbauboom ohne explizit neue pädagogische Grundlagen.

Wurde in den siebziger Jahren über antiautoritäre Erziehung und vor allem über die Gesamtschule mit Forderungen an und gravierenden Folgen für die Architektur gestritten, beherrschen heute Themen wie Gewalt in der Schule, rechtsextremistische Ausschreitungen, Erhöhung der Pflichtstundenzahlen und Klassenfrequenzen das Feld. Im Vordergrund der pädagogischen Interessen steht deswegen nicht die große Reform, sondern Verbesserungen in der Qualität des Unterrichts.²

Abgesehen davon, daß das Engagement der Architekten in den sechziger und siebziger Jahren als Schulreformer gründlich danebengegangen ist, kann sich die Arbeit der Architekten in den neunziger Jahren auf die qualitätsvolle bauliche Umsetzung im Prinzip bekannter bildungspolitischer, pädagogisch allenfalls leicht modifizierter Vorgaben konzentrieren.

Gescheiterte Programme und Ideologien

Die bildungspolitischen und pädagogischen Vorgaben für das laufende Schulbauprogramm Berlins wurden von der Senatsverwaltung für Schule, Berufsbildung und Sport in fünf Leitlinien zusammengefaßt:

Ausbildung überschaubarer pädagogischer Einheiten, gemeinsamer Unterricht und gemeinsame Betreuung von behinderten und nicht behinderten Kindern, Gestaltung als Ganztagsschule, Einrichtung als Nachbarschaftsschule und schließlich, als Ausdruck der achtziger Jahre, Forderung nach der Schule als ökologischen Lernort.

Die Leitlinien verzichten auf Hinweise über die städtebaulichen, architektonischen und finanziellen Rahmenbedingungen des Schulbaus.

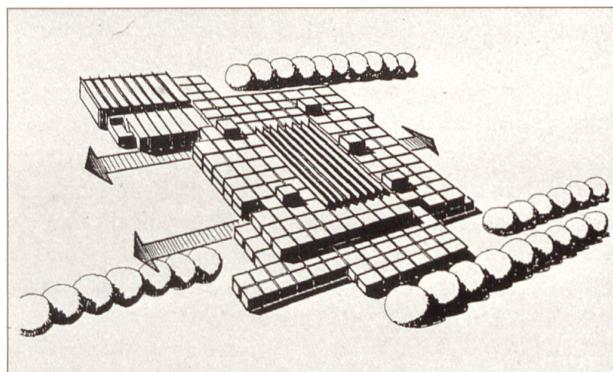
Mit der Forderung nach der Ausbildung überschaubarer pädagogischer Einheiten reagiert die Schulverwaltung auf die überwiegend negativen Erfahrungen mit den kompakten, unübersichtlichen Berliner Bildungszentren und damit auf ein bildungspolitisches und architektonisches Reformprogramm der sechziger und siebziger Jahre.³

Wesentliche Überlegung aus dieser Zeit war die Forderung, je eine halbe Jahrgangsstufe von 120 bis 180 Schülern in flexiblen Gruppengrößen nach einem von den Lehrern eines Fachgebietes gemeinsam erarbeitete Konzept parallel zu unterrichten. Die bisherigen Klassenräume sollten nicht

Bildungszentrum Emser Straße, Wilmersdorf (abgerissen)
Planungsgruppe Bildungszentren, 1972–73

Bildungszentrum, Serienentwurf V
Variante für zentrale Erschließung

Bildungszentrum Charlottenburg



mehr in einem isolierten Klassentrakt liegen, sondern jeweils zu einzelnen auch räumlich zusammengefaßten Fachbereichen integriert werden. Auf dem Hintergrund dieses Programms wurden in den siebziger Jahren 25 standardisierte Mittelstufen- und Oberstufenzentren errichtet. Zur schnellen und kostengünstigen Realisierung der Planung wurde ein Architekten-Wettbewerb ausgeschrieben, deren Preisträger nach einer Optimierungsphase zu einer Planungsgruppe⁴ zusammengefaßt wurden. Zur Minimierung der Kosten wurden die Bildungszentren und später auch die Grundschulen nicht nur typologisch, sondern auch von ihren technologischen Bauelementen her standardisiert. Ein besonderes Merkmal der Mittel- und Oberstufenzentren war die Klimatisierung, die durch die Anordnung großer Teile der Unterrichtsflächen im Innenbereich notwendig wurde.

Das führte im äußeren Erscheinungsbild zu den charakteristischen, weithin sichtbaren Dachaufbauten der Klimatechnik. Fenster als Lichtquellen wurden seinerzeit von den beteiligten Schulbauplanern und Architekten für entbehrlich gehalten. Es gibt wohl kaum ein öffentliches Investitionsvorhaben dieser Größenordnung (seinerzeit ca. 700 Mio. DM), das schon nach wenigen Jahren seiner Erstellung in seiner Gesamtheit derart in Frage gestellt wurde, daß fast alle Schulen umgebaut oder, wie in 6 Fällen, abgerissen werden müssen. Die Kritik setzte bereits kurz nach der Fertigstellung ein. Sie bezog sich allerdings kaum auf das pädagogische Programm, sondern fast ausschließlich auf die architektonische Umsetzung. Exemplarisch hierfür sei die Kritik der „Bauwelt“ von Günter Kühne zitiert: „Angesichts dieser unbekümmerten, in unterschiedlichen Städtschaften gesetzten undifferenzierten Baukörper müßte die Architekturkritik kapitulieren und das Feld den Pädagogen überlassen, wenn nicht Konstrukteuren, Ökonomen oder Verfahrenstechnikern. Alles, was zur übergreifenden Verantwortung der Bauleute gesagt worden ist, etwa über die Bedeutung des Ortes, über Identifikation des Stadtbildes, über die erinnerbare Stadt als Ort der Erfahrung, ist hier absichtlich vernachlässigt, wenn nicht gar verdrängt worden. Das (...) vor uns stehende Ergebnis stellt nichts als ein dreidimensional umgesetztes Raumprogramm dar, mit einem gewissen Design verbrämt, jedoch ohne eigentliche architektonische Durchformung. Ein variabel einteilbarer Baukörper ist noch kein Haus mit Räumen oder Raumfolgen.“

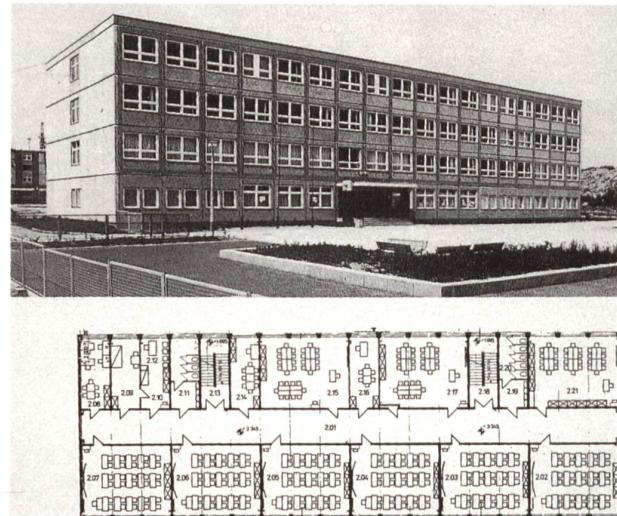
Zu einem ähnlichen Schluß gelangte Dieter Hoffmann-Axthelm 1984, indem er feststellte: „Dieser Schulbau ist technologieintensiv, massenhaft, städtebaulich und lokal beziehungslos, verschleißanfällig und autoritär.“

Auch damals waren das Programm umfangreich, die Fertigstellungstermine eng und die Haushaltsmittel begrenzt. Trotz der enormen wissenschaftlichen, administrativen Anstrengungen zur Kostensenkung bleibt im Ergebnis, daß kein Schulbau jemals so teuer gekommen ist wie der Bau der Berliner Bildungszentren. Dabei war West-Berlin keine Ausnahme, sondern allenfalls die Speerspitze eines architektonischen Programms. Es entsprach dem Zeitgeist, den Schulbau eher in die Nähe von Industrie- und Verwaltungsbau zu rücken und mit seiner fehlenden Einbindung in gewachsene Strukturen zu unterstreichen, daß es sich hier um gänzlich neue, moderne Inhalte handelte. Eine Haltung, die vergleichbar dem Städtebau der Wiederaufbauphase der fünfziger Jahre, eine Aufnahme historischer Stadtstrukturen bewußt vermeidet und jede haustypologische Kontinuität leugnet. Der inhaltliche und architektonische Bruch mit der Schulbautradition Berlins war Programm.

Noch Ende der siebziger Jahre wurden in Berlin hundertfach zu findende Schulbauten aus dem ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert mit ihren Backsteinfassaden, strengen Symmetrien, rationalen Grundrissen mit breiten Schulfluren, wuchtigen Treppenhäusern und markanten Eingängen, mit ihnen in der Regel über 4 m hohen Schulräumen (die Höhe wurde aus dem Luftraumbedarf pro Kind, also hygienischen Richtwerten, abgeleitet), ihren ca. 50 qm großen Klassenräumen, mit ihrer Einbindung in den Kontext der Stadt von den Pädagogen, Schulpolitikern und den Architekten als ungeeignet eingestuft. Den Schulen, die zwei Kriege, mehrere pädagogische Konzeptionen und in Ost-Berlin bis zu 40 Jahre unterlassener Instandhaltung ausgehalten hatten, ging es nicht anders als den gründerzeitlichen Wohnbauten.

Erst als Stadtplaner, Architekten und Denkmalpfleger auf die Erhaltung der alten Gebäude drängten, erkannte man nach und nach die Qualität, ihre bauliche Solidität, räumliche Klarheit und Großzügigkeit und ihren niedrigen speziellen Wärmebedarf. Für eine ganz Reihe von Schulen wurden inzwischen Erweiterungen und Modernisierungskonzepte umgesetzt, die nicht nur die Funktionsfähigkeit, sondern auch die Entwicklungspotentiale der alten Schulen bestätigten.⁵

Polytechnische Oberschule
VEB Wohnungskombinat Berlin, 1981



Schließlich mußte in Berlin auch die Erfahrung der Ostberliner Bevölkerung mit typisierten Schulen Berücksichtigung finden, zumal der größere Teil des Schulbauprogramms in den Ostberliner Bezirken realisiert wird. Der Übergang von der Typisierung erfolgte hier bereits in den sechziger Jahren mit dem Bekenntnis zur offenen Stadt und zum industriellen und seriellen Bauen. Mit der schrittweisen Einführung der polytechnischen Oberschulen (POS) seit 1958/59 ging man zur Entwicklung von Typenserien über.⁶ Damit wurde auch in Ost-Berlin der enge städträumliche und aus den örtlichen Gegebenheiten entwickelte Bezug des Schulgebäudes aufgegeben. Wie in West-Berlin verbanden sich auch in Ost-Berlin neue bildungspolitische Konzepte mit der Typisierung und Industrialisierung als Voraussetzung für eine deutliche Kostenreduzierung.

So wurde die Serienherstellung von Bauteilen mit dem Prinzip der Serienproduktion verbunden. Allein die viergeschossige, kompakte Typenserie „S/K Berlin“ wurde an 150 Standorten in Ost-Berlin realisiert. In den achtziger Jahren entstanden dann polytechnische Oberschulen in Großplattenbauweise des Typs „POS 81/GT“, die gegenüber der Vorläuferserie „SK Berlin“ durch noch größere Kompaktheit und Monotonie gekennzeichnet waren. Ähnlich wie den Bildungszentren der siebziger Jahre in West-Berlin fehlte ihnen jegliche architektonische Qualität und städtebauliche, städträumliche Einordnung. Der moralische und physische Verschleiß war damit vorprogrammiert.

Identifikation statt Bildungsfabrik

Es war wichtig, sich am Beginn der Planungsphase des jetzigen Schulbauprogramms an die Erfahrungen und gescheiterten Hoffnungen einer ganzen Generation von Bildungsplanern und Architekten zu erinnern. Vor allem aus den architektonischen Defiziten waren Lehren zu ziehen. Der kleinste gemeinsame Nenner bestand in der Ablehnung typisierter, industrialisierter Schulen und in der Forderung nach der Individualität jedes einzelnen Gebäudes, das sich sowohl durch die bewußte Auseinandersetzung mit der Topographie und den städtebaulichen Besonderheiten des Ortes als auch durch die persönliche Handschrift des beauftragten Architekten auszeichnet. Das Schulgebäude sollte nicht mehr länger Bildungsfabrik, sondern zum Identifikationspunkt für Schüler, Eltern, Lehrer, aber auch für Bewohner werden. Dieses ist besonders notwendig in den vielen Stadtbezirken im Ostteil, wo es gerade in den durch Plattenbauten charakterisierten Großsiedlungen und in Bereichen extremer städtebaulicher Zerrissenheit ein großes Defizit an städtebaulicher Gestaltung und eine mit den Händen zu greifende Sehnsucht nach neuen Identifikationspunkten gibt.

Die Schaffung von Orten besonderer gesellschaftlicher Bedeutung und architektonischer Prägnanz durch Schulen ist deswegen auch ein wichtiges Ziel bei der Planung für die neuen Vorstädte.⁷ Hier werden den Schulen bereits im Zuge der städtebaulichen Planung besondere hervorgehobene Standorte im Gefüge des Stadtraumes zugewiesen. Erwartet wird also die Entwicklung des Baukörpers aus dem Städtebau heraus, nicht das Einschreiben der Nutzungsanforderung in die Hülle eines ambitionierten offenen Baukörpers, der zur Wirkung eine offene Landschaft braucht. Diese städtebaulichen Vorgaben führen zweifelsohne zu Konflikten bei der Bewältigung der innerschulischen Organisation. Die inzwischen vorliegenden Beispiele neuer Schulen zeigen jedoch, daß diese Konflikte von den Architekten relativ problemlos bewältigt werden.

Die Senatsbauverwaltung verfolgt das Ziel, daß die Schulen auch die architektonische Tradition des Berliner Schulbaus aufnehmen und weiterentwickeln. Diese Forderung zielt darauf ab, den Schulbauten trotz individueller Vielfalt ein typisches Berlin-Ambiente zu geben.

Die folgenden Leitlinien versuchen, diese Ziele zu konkretisieren:

bewußte Einordnung in den jeweiligen städtischen Kontext, Erkennbarkeit als öffentliches Schulgebäude mit einem zur Straße oder zum Platz hin orientierten Eingang, für Berlin typische Ruhe im formalen Ausdruck und die Genauigkeit in der Durcharbeitung der Details, Rationalität in der Grundrißorganisation und die effektive Ausnutzung der Grundstücke, Solidität in der Materialwahl, die die scheinbaren Gegensätze von Ökologie, Energieverbrauch und Schönheit zur Geltung bringt.

Im Rahmen der zuständigen Prüfung des Bedarfsprogramms wie der Planungsunterlagen wird versucht, diese von der Senatsbauverwaltung aufgestellten Leitlinien umzusetzen. Die Planungshoheit liegt jedoch bei den 23 Hochbauämtern der einzelnen Berliner Bezirke, so daß Abweichungen von den aufgestellten Idealen durch Direktbeauftragungen einzelner Ämter gegeben sind.

Tradition und Experimente

Wer sich mit der komplexen Berliner Schulbautradition von 1870 bis 1990 – also von den Blockinnenschulen über die Pavillonschule bis zu den Bildungszentren – auseinandersetzt, findet Anregungen für diese Leitlinien vor allem in den Schulbauten der Zeit bis 1930. Sowohl in der Zeit um die Jahrhundertwende als auch in den zwanziger Jahren ist es gelungen, trotz preußischer Sparsamkeit und Bescheidenheit hervorragende Beispiele dauerhafter und architektonisch ambitionierter Schulbauten zu entwerfen.

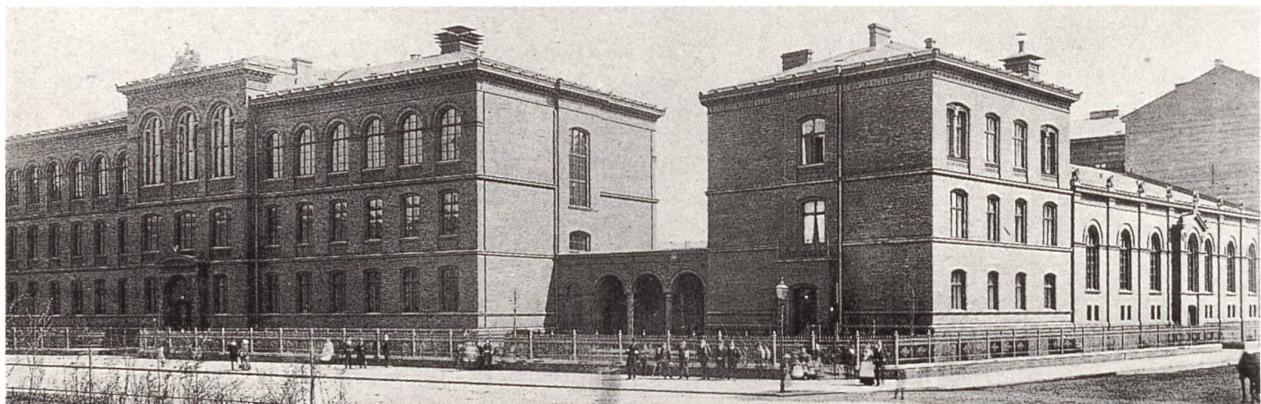
Besonders eindrucksvoll, wenn auch kaum übertragbar, war die konzeptionelle Phantasie und die gestalterische Leistung des Berliner Stadtbaurates Hermann Blankenstein (1870–1895), der trotz extremer Finanzknappheit über 200 Schulbauten mit bemerkenswerter entwurflicher Qualität realisiert hat. Sein Thema war der Bautypus der Blockinnenschule. Der Schulbau wurde auf das billigere Bauland im Blockinneren gelegt. Sein Charakter als öffentliches Gebäude machte sich daher im Blockkontext lediglich mit einem parzellenbreiten Direktorium oder Lehrerwohnhaus an der Straße aufmerksam. Daß es möglich ist, auch diesen Typus zeitgemäß zu interpretieren, beweisen die Grundschulen von Gino Valle, Mario Broggi und Michael Burckhardt in der Friedrichstraße im Bezirk Kreuzberg (1988–1990) sowie von Lindner und Lindner-Böge für die Moses-Mendel-

Gemeindeschule Levetzowstraße
Hermann Blankenstein, 1894–95

Leibniz-Gymnasium, Mariannenplatz
Hermann Blankenstein, 1874–75



Gemeindeschule Levetzowstraße
Hermann Blankenstein, 1894–95



sohn-Grundschule (1988) in Berlin-Moabit. Von der Straße zeigen sich die Schulen lediglich mit schmalen Kopf- und Eingangsbauten.

Die unter heutigen Gesichtspunkten wichtigere Phase im Schulbau begann mit der Tätigkeit des Blankenstein-Nachfolgers, Stadtbaurat Ludwig Hoffmann (1896–1924). Unter ihm und seinen Kollegen in den Randgemeinden wurden Schulen wirklich zu Bausteinen der Stadt. Als deutlich ablesbare öffentliche Gebäude prägen sie bis heute das Stadtbild Berlins. Wo immer es die Grundstücksverhältnisse erlaubten, wurden die Schulen in den Blockrand integriert oder noch viel häufiger in wichtige städtebauliche Positionen, z. B. an Ecken und Plätze, gerückt. Jede Schule erhielt

Galilei-Grundschule und Liebmann-Schule für Sprachbehinderte, Kreuzberg
Gino Valle, Mario Broggi und Michael Burckhardt, 1988–90

Moses-Mendelson-Oberschule, Tiergarten
Jürgen Böge, Ingeborg Lindner-Böge, 1988



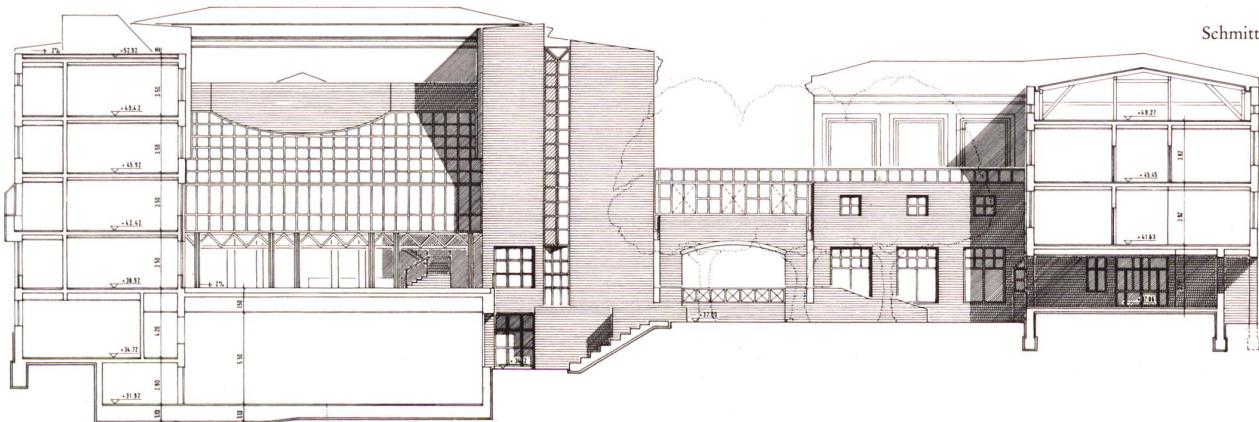
(Foto: Heiner Leiska)

Galilei-Grundschule und Liebmann-Schule für Sprachbehinderte, Kreuzberg
Gino Valle, Mario Broggi und Michael Burckhardt, 1988–90

Moses-Mendelson-Oberschule, Tiergarten
Jürgen Böge, Ingeborg Lindner-Böge, 1988



(Foto: Heiner Leiska)

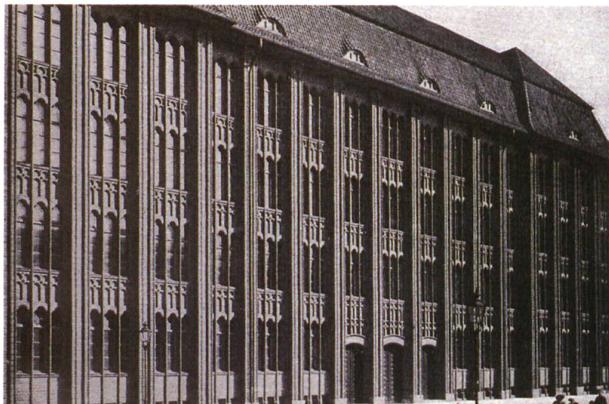


Pflichtfortbildungsschule, Grünthalstraße
Ludwig Hoffmann, 1913–15

Höhere Webschule, Warschauer Straße
Ludwig Hoffmann, 1910–14



Kleist-Lyzeum und Filmschule, Tiergarten
Kolweß und Freiberg, 1927–29



ihre eigenständige Prägung und Identität, war aber dennoch als Berliner Stadtschule deutlich wiedererkennbar. Trotz der zeitgeistigen Individualität im architektonischen Ausdruck der Fassade zeichnen sich diese Schulen durch repräsentative Eingangsbereiche, großzügige Treppenhäuser, breite belichtete Flure und rationale Grundrisse aus. Für sie galt das Motto „schulgerecht und stadtverträglich“.

Auch auf die wenigen Schulneubauten der Weimarer Republik trifft dieses Motto trotz reformierter pädagogischer Programme zu. Neue Schulen wurden nur noch selten im innerstädtischen Kontext errichtet. Dies blieb schon aufgrund des Schwerpunktes der Bebauung im Siedlungsbau räumlich die Ausnahme. Ausgenommen davon sind das Kleist-Lyzeum (1927–1929) von Rudolf Kolweß und Freiberg im Bezirk Tiergarten und die Jüdische Schule in der Augustastraße von Alexander Beer (1927–1928). Beide

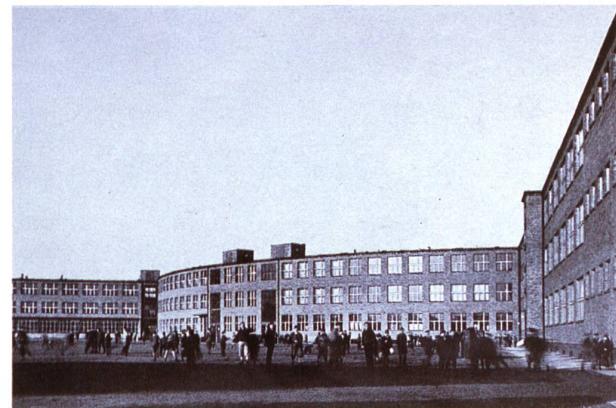
Projekte zeigen, daß der architektonische Anspruch der Moderne und eine städtebauliche Integration in den Blockkontext keine sich ausschließenden Positionen darstellen. Die typischen Schulen dieser Zeit setzen Schwerpunkte der neuen Siedlungen vorzugsweise an stadträumlich wirksamen Positionen. Hierzu zählen die Volksschule von Jean Krämer in Wittenau, das Dorotheen-Lyzeum in Köpenick oder der Schulkomplex in Lichtenberg, beide von Max Taut. Insbesondere die Max-Taut-Schule in Lichtenberg ist ein Beispiel für die Möglichkeiten der Moderne, große Bauprogramme (die Schule war die größte Schule, die damals in Berlin errichtet wurde) stadträumlich und architektonisch hervorragend umzusetzen. Sie sollte drei Schulen aufnehmen: eine Berufsschule für Metallarbeiter, eine Realschule und schließlich ein Oberlyzeum. Zugleich war sie ähnlich dem Gesamtschulansatz der siebziger Jahre als Bildungs-

Ehem. Jüdische Schule, heute Bertolt-Brecht-Oberschule, Auguststraße
Alexander Beer, 1927–28



Volksschule Wittenau
Jean Krämer, 1931

Oberstufenzentrum Lichtenberg
Max Taut, 1929–32



stätte und kulturelles Zentrum für die Anwohner konzipiert. Diese Schule wird derzeit als Oberstufenzentrum instandgesetzt und erweitert (Arch.: H. Pitz).

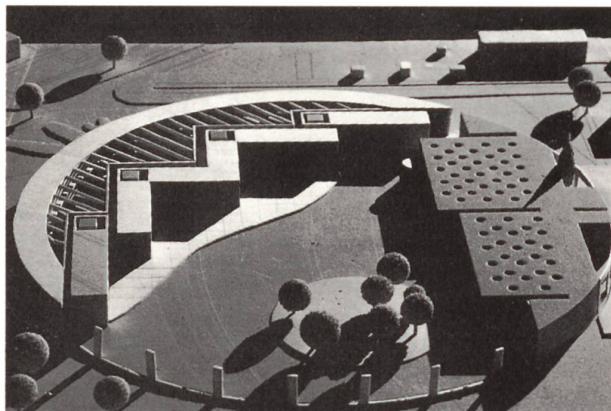
Der unmittelbare Vergleich aktueller Entwürfe mit den gebauten Schulen aus den Ären Blankenstein und Hoffmann oder den Schulen der späten zwanziger Jahre zeigt, wie schwer es ist, dem Thema städtebaulich und architektonisch etwas „Fortschrittliches“ abzuringen und wie wichtig es ist, die Erfahrung der Schulbautradition aufzugreifen. Anders als in der Zeit um die Jahrhundertwende werden die heutigen Schulen nicht von der Stadt und ihren Hochbauämtern, sondern im Auftrag der 23 bezirklichen Hochbauämter von freischaffenden Architekten entworfen. Für eine große Anzahl von Projekten wurden von der Senatsbauverwaltung Berlin Wettbewerbe durchgeführt. Die Experimente mit den Traditionen des Berliner Schulbaues,

die dabei seit Mitte der achtziger Jahre, besonders aber in den vergangenen drei Jahren von den entwerfenden Architekten gemacht wurden, beziehen sich auf sämtliche Dimensionen des Themas:

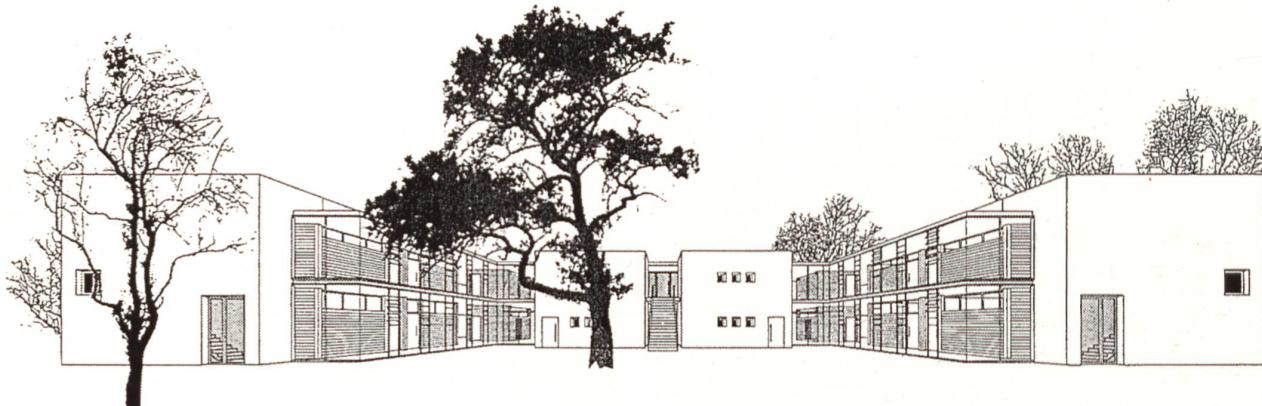
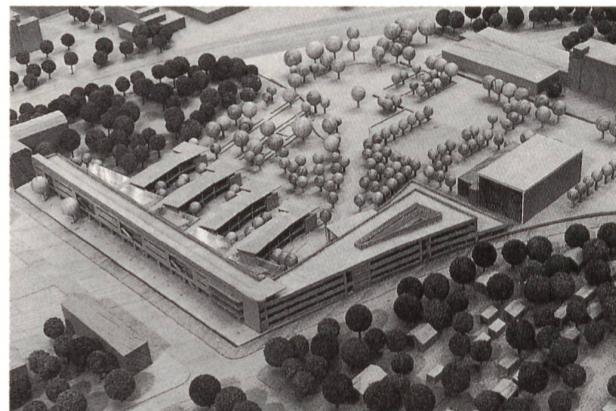
Sie interpretieren das vielfältige Thema, Stadt und Kontext. So reagiert der Architekt Stefan Scholz mit seinem Entwurf für das Gymnasium an der Ahrensfelder Chaussee in Hohenschönhausen auf eine desolate städtebauliche Situation mit dem Entwurf einer Schule, die als Großform im Inneren städtebauliche Elemente, Plätze, offene Kanten, Enge und Weite thematisiert. Ganz anders, weil in einem anderen städtebaulichen Kontext, der Entwurf von Eckert, Negwer, Sommer, Suselbeck für das Oberstufenzentrum in Steglitz. Die Verfasser nehmen hier das Thema Zeilenbau der Mebes-Emmrich-Siedlung auf und entwickeln es zu einer neuen raumbildenden Konfiguration.

Gymnasium Ahrensfelder Chaussee, Hohenschönhausen
Stefan Scholz, Bangert und Scholz, 1992–96

Siegerland-Grundschule Westerwaldstraße, Spandau
Oestreich und Hentschel, 1992–2000



Otto-Hahn-Oberschule Buschkrugallee, Neukölln
Haug und Mathewson, 1992–99



Sie experimentieren mit den Typologien der Schulbaugeschichte. So entwickeln die Architekten Haug und Mathewson für den Neubau der Otto-Hahn-Oberschule in Berlin-Neukölln einen klassischen Kamm-Typ mit einer zweigeschossigen verglasten Halle als „Schulweg“ zwischen den einzelnen zum Freiraum orientierten Klassenflügeln und den gemeinschaftlichen Funktionen in einem Riegelbau entlang der Straße.

Sie experimentieren mit den Innenräumen und entwerfen Schulstraßen, Hallen und Passagen, wie die Architekten Geier, Maass und Nieuwenhuizen für den Bildungszentrumersatzbau an der Emser Straße in Berlin-Wilmersdorf mit einer Schulpassage als Erschließungsbereich zwischen Bücherei, Freizeiteinrichtungen und Schule, die die städtebauliche und schulische Funktion verwebt und den Zusammenhang von Stadt und Schule für viele erfahrbar macht.

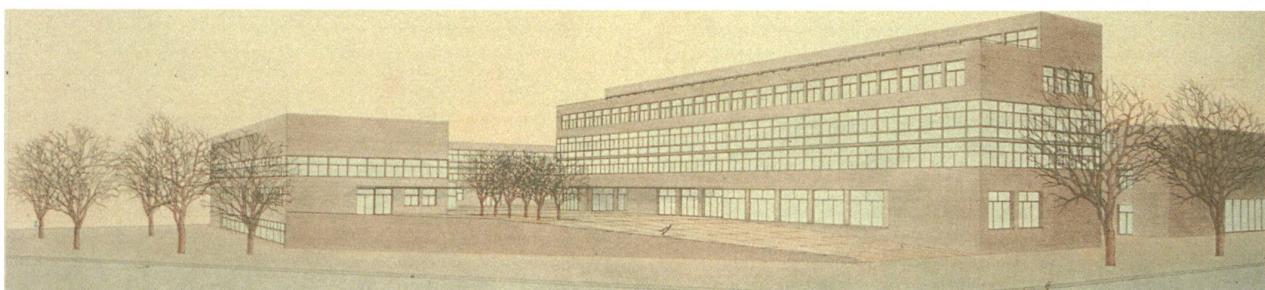
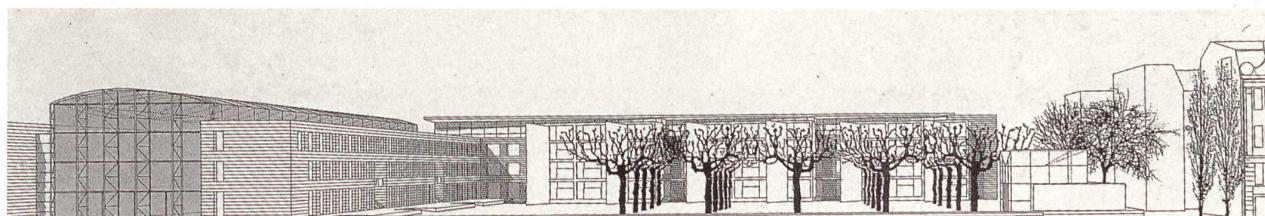
Die Experimente, die im Schulbau gemacht wurden, beziehen sich auch auf den neu definierten Außenbereich, also den traditionellen Schulhof. So entwirft der Architekt Walter A. Noebel für den Ersatzbau der Kopernikus-Oberschule in Steglitz drei markante freistehende Einzelbaukörper um eine räumliche Mitte. Mit diesem Entwurf wird nicht nur eine Verzahnung zwischen dem in dem Bereich sehr offenen Stadtraum und dem innerschulischen Freiraum geschaffen, sondern auch eine sehr pointierte typologische Abkehr von den Großbauten der alten Bildungszentren vollzogen.

Eher schleppend wird noch mit dem Thema Ökologie experimentiert. So verbessern die Architekten Oestreich und Hentschel die Gebäude einer bestehenden Schule in Berlin-Spandau durch die Fortführung einer großzügigen Er-

Oberstufenzentrum für Raumgestaltung und Farbtechnik, Steglitz
Eckert, Negwer, Sommer, Suselbeck, 1996–98

Bildungszentrum Emser Straße, Wilmersdorf
Geier, Maass, Nieuwenhuizen, ab 1992

Kopernikus-Oberschule, Steglitz
Walter A. Noebel, 1994–97



schließung als verglaste Elemente das Raumklima der Gebäude.

Wer die bisher erzielten Ergebnisse kritisch durchsieht, findet nicht nur ein breites Spektrum architektonischer Positionen, vor allem auch junger Berliner Architekten, sondern auch eine allmähliche Herausbildung typologischer und architektonischer Gemeinsamkeiten, die mit den berlini schen Schulbautraditionen experimentieren. Diesem Experiment stellen sich vor allem junge Berliner Architekten, die in großer Zahl als Sieger aus Wettbewerbsverfahren hervorgegangen sind. Sie erhalten damit die Chance, eine angemessene Antwort für den Schulbau am „Ende des Reichtums“ zu finden.

Quellen

- 1 Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen Berlin (Hrsg.): Schulen für Berlin, Berlin 1993
- 2 Projekte der 90er Jahre, Städtebau und Architektur, Bericht 22
- 3 Schule zwischen Routine und Reform, Friedrich Jahresheft XII, 1994
- 4 Ähnlich argumentiert Ernst Zelder: Wir sind mit guter Absicht auf dem Holzweg. in: FR, 7. 4. 1994. Von 5 Forderungen für eine veränderte Schule bezieht sich keine einzige auf architektonische Dimensionen des Themas.
- 5 Manfred Scholz: Schulen nach 1945. in: Berlin und seine Bauten, Teil V, Band C
- 6 Schulen, Berlin 1991, besonders S. 218 ff.
- 7 Die Planungsgruppe Bildungszentren bestand aus den Architekten Brohm u. Korth, Golan u. Pohl, Krusnik u. Wiese, Pankratz u. Klose, Poly u. Steinebach.
- 8 Klaus-Theo Brenner: Schulerweiterung Kurfürstenstraße. in: SenBau-Wohnen (Hrsg.): Städtebau und Architektur, Bericht 15, Berlin 1992
- 9 Manfred Scholz: Schulen nach 1945. A.a.O., S. 303 ff., Schulentwicklung in Ost-Berlin
- 10 Hans Stimmann: Die Verstädterung der Peripherie – ein Balanceakt. in: Stadtbauwelt, Heft 121, S. 582 ff., März 1994